

Kultur ist ...

	Ja	Nein	Weiss nicht
Alles, was Menschen tun, ist Kultur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur ist international	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Architektur ist Kultur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur ist subversiv	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kunst ist der Motor der Kultur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur gehört in die Freizeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur ist nicht Kunst allein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur hilft zu verstehen, wer wir sind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur ist Luxus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sport ist Kultur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur schafft Urbanität	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur schafft Arbeitsplätze	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur soll unterhalten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur durchdringt alles	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur ist nur, was wir schön finden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur bringt uns weiter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur ist unnützes Zeug	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur hilft zu verstehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur ist gut, Natur ist besser	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur soll trösten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur trennt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur ist Zeitverschwendung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur ist lokal	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur soll irritieren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur verbindet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Städtebau ist Kultur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur bewegt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kultur gibt dem Leben Sinn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist schwierig, Kultur zu definieren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bitte nicht einsenden, sondern diskutieren

Mit Bekannten, dem Lehrer, der Professorin, der Kusine, dem Onkel, bei Tisch, am Stammtisch, in der Pfadi, in der Zeitung, beim Wandern, mit dem Lebensabschnittspartner, in der Firma, in der Partei, in politischen Zirkeln, in Lesekreisen und so weiter.

Inhalt

- 1 Kultur ist ...
- 2 Inhalt
- 4 Der Begriff «Kultur» heute
- 6 Die kulturelle Vielfalt der Metropole Schweiz/
Der kulturelle Reichtum der Metropole Schweiz
- 9 Siamesische Zwillinge
- 10 Künstler? Wozu?
- 12 Ein Publikum, das versteht
- 14 Rohstoff im Kopf
- 15 44 Sprachen. Also Babylon?
- 18 Kulturmedien – Medienkultur
- 20 Man kann nicht keine Identität haben
- 21 Integration – eine kulturelle Gratwanderung
- 22 Integrationsmittel Breitenkultur und Spitzenkultur
- 28 Wundertüte Urbanität
- 30 Kultur plant mit
- 32 Kultur rentiert
- 33 Föderalismuskulturpolitik
- 34 Literatur
Zitate
- 35 Kolloquien
Bildnachweis
- 36 Dank
Impressum

Kultur als Motor

Die Kulturmetropole Schweiz

Association
Métropole Suisse

V e r e i n
Metropole Schweiz

Associazione
Metropoli Svizzera

Der Begriff «Kultur» heute

Bis etwa 1950 war die Rede von

Kunst Kultur Zivilisation

Für Kunst waren Künstlerinnen und Künstler zuständig. Als «kulturell» galt eine Person, die sich für Literatur, Musik, Malerei und die darstellenden Künste interessierte, und «zivilisiert» war, wer sich zu benehmen wusste.

Überfällig

Der breite Kulturbegriff

Später definierten die UNESCO und der Europarat die Kultur neu. Alles Tun der Menschen wurde zu Kultur: Die Art, sich zu kleiden, Singen in der Oper, Jodeln, Jazz und klassisches Ballett. Alle sozialen Schichten und alle Völker sind in der Lage, kulturell und künstlerisch tätig zu sein.

Kultur als Ferment

Weltdekade für kulturelle Entwicklung

Die UNESCO formulierte von 1986 bis 1997 Gedanken, wie die Kultur für die Entwicklung auf dem ganzen Planeten eingesetzt werden könnte. Bei «Entwicklung» geht es nicht nur um die Wirtschaft, sondern auch um das Soziale, die Bildung, die Kultur, den Städtebau, um Gesundheits- und Genderfragen.

Weltweit ein Thema

Die kulturelle Vielfalt

Die weltweite Völkerwanderung bringt ferne Kulturen nach Europa. Wanderungen im eige-

nen Land, Auswanderung und Einwanderung verändern laufend die Zusammensetzung der Bevölkerungen – auch die der Schweiz. Es geht um die ethnische, die sprachliche, die religiöse, die sozioprofessionelle und die kulturell-künstlerische Vielfalt. Sie ist wertvoll, birgt aber auch Reibungen.

Endlich als Branche wahrgenommen

Die Kulturwirtschaft

Künstler bleiben im Zentrum der Sache. Sie arbeiten zusammen mit Grafikern, Videoleuten, Ton- und Lichttechnikern. Und für die Verbreitung brauchen sie Kuratorinnen, Verleger, Radio und Fernsehen, die Phonoindustrie. Übrigens: Die Kulturwirtschaft setzt in der Schweiz gleich viel um wie die Uhrenindustrie.

Und jetzt:

Die Metropolekultur

Nicht nur in der Schweiz, sondern überall auf der Welt wachsen die Städte und ihre umliegenden Gemeinden zu Agglomerationen zusammen. Treffen auch diese aufeinander, bilden sie Stadtlandschaften, die wir heute Metropolen nennen. Die Metropolisierung der Schweiz blieb lange Zeit unbemerkt. Und jetzt entdecken wir die Kultur als unverzichtbares Ferment der metropolitanen Lebensweise.

Es ist nicht einfach,

eine urbane Dichte zu ertragen

mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zusammenzuleben

den Reichtum an Eindrücken in Visionen umzusetzen

verschiedene Sprachen zu hören und zwei, drei selber zu sprechen

die Mobilität, die Eile und den Lärm auszuhalten

sich in der Flut von Informationen aus der ganzen Welt

zu orientieren

die technischen Veränderungen zu nutzen und trotz ihrem Tempo

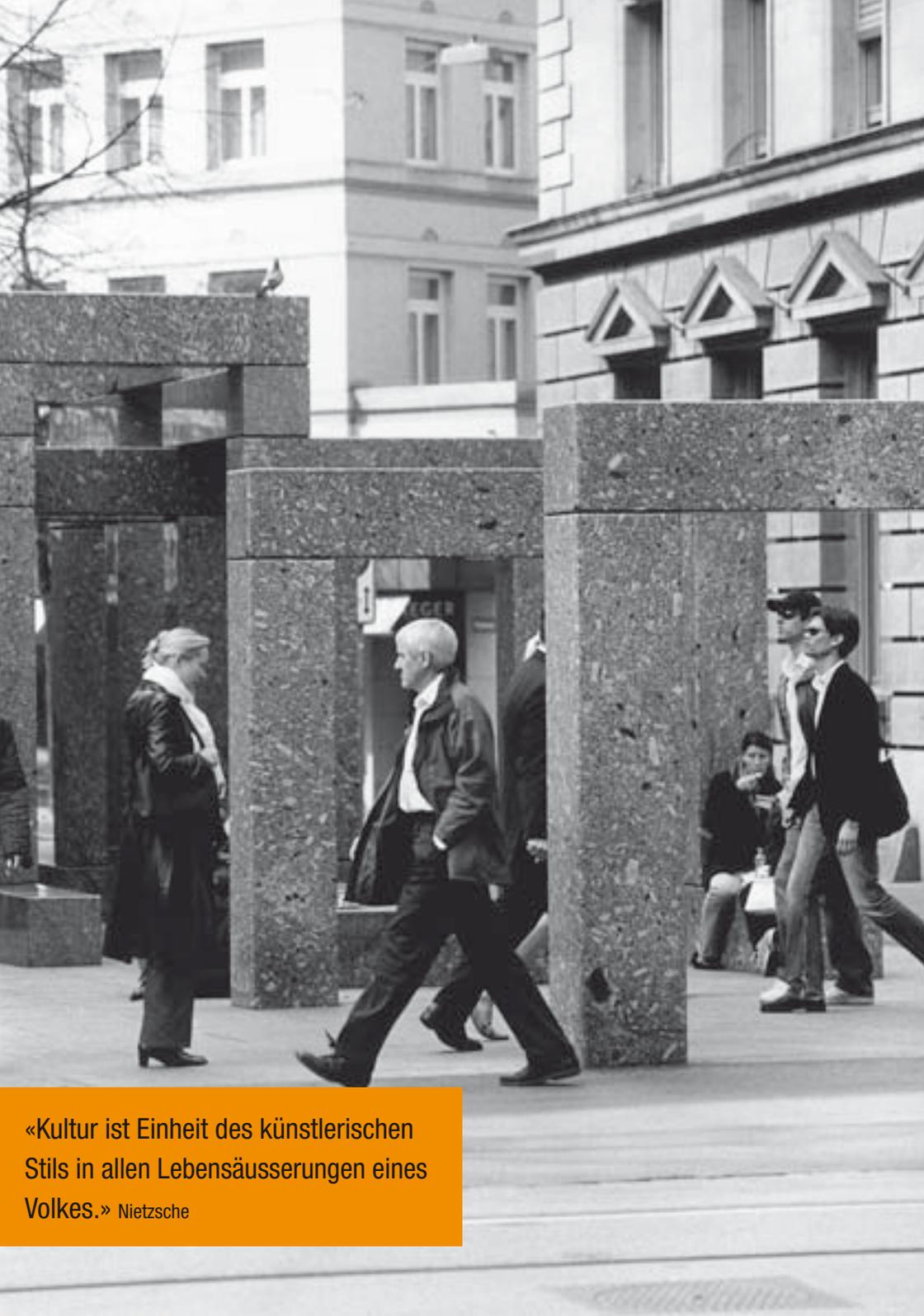
nicht schwindlig zu werden

in dieser verrückten Welt den Sinn des Daseins zu finden.

**Damit das Leben in einer Metropole gelingt,
braucht es Kultur.**

yon: Festival du documentaire «Vision du reel» Films: Hot
internationales Treffen freier Theatergruppen 6000 Bibliotheken
m Albis: Oper «Orlando Paladino» von Joseph Haydn Willisau
iale, restaurato 1997, musica, recitazione, teatro Genève: F
installations Aarau: Aargauer Kunsthaus 326 cinémas C
es Organisations de Festivals de Folklore et d'Arts Traditionnels
usländischen KünstlerInnen Locarno: La Rada, centro cult
alera: Parc La Mutta, megalithische Kultstätte Die kulturelle
estplatz Schweiz: Von Unspunnen zur Streetparade Wintert
00 compagnies professionnelles de danse Luzern: Kulturzer
ilatus: Open Air, mit der Berner Band «Züri-West» Baden: F
nd Figurentheaters Aeugsterthal beim Türlensee: «Alte Post»
erg: Theater im Dorfhuus Aathal: Saurier Museum Martig
und 35 000 Mitgliedern Locarno: Teatro Paravento, Locarno
ramm Zürich: Rote Fabrik Interlaken: Tell Freilichtspiele
oce, Gruppi liberi del Ticino e dell'Italia 930 musées B
uochs: Seit 150 Jahren ein eigenes Laien- und Dialekttheater
vizzera italiana, coproduzioni con la RTSI, fondato 2000, Tourne
heater mit Spielern aus der ganzen Region Verscio: Dimitri T
graphie 54 Mitgliederorganisationen im Schweizer Musikra
likern Aarau: Eidg. Jodlerfest Bern: Landesbibliothek C
venches: Festival d'Opéra 750 associazioni degli italiani Lu
afé d'Europe Bern: Stadttheater Genève: Institut et musée
bossa, Cinema-Teatro Schwyz: Alle fünf Jahre: Japanesenspie
Musikfestival Der kulturelle Reichtum der Metropole Schw
ausanne: Théâtre Vidy, coproductions internationales Bas
Genève: Théâtre Comédie Leukerbad: Autorenlesungen in d
ons Zürich: Rietbergmuseum, Aussereuropäische Kunst Bas
BSI Bete 2 Basel: Jüdisches Museum der Schweiz

Elmuseum Belle Epoque Zürich: Zürcher Theater Spektakel
n Poschiavo: Teatro popolare della Svizzera Italiana Hause
u: Jazzfestival im Luzerner Hinterland Bellinzona: Teatro So
Festival de la Bâtie, Crossover-Productions, théâtre, exposition
thur: Kunsthaus Fribourg: Festival CIOFF, Conseil international
Zürich: Theater Maralam, Interkulturelle Projekte mit in- u
urale per i giovani Einsiedeln: Theater vor der Klosterkirch
Die Vielfalt der Metropole Schweiz Zürich: Theater an der Si
thur: Zentrum für Fotografie Zürich: Quartier-Kultur im Kreis
entrum Boa Riehen: Stimmen Festival Boswil: Künstlerhau
igura Theaterfestival Baden, Int. Biennale des Puppen-, Objek
, Kulturbeiz Lausanne: Musée de la Photographie Schönen
gny: Fondation Pierre Gianadda 900 Laientheatergruppen m
, Festival d'estate nel giardino Jona: Kreuz Jona, Kulturpro
Winterthur: Theater für den Kanton Zürich Lugano: Teatr
ern: Gurtenfestival Schaffhausen: Museum zu Allerheilige
Lausanne: Festival de la Cité Tepsi, Teatro dialettale del
en nel Ticino e in Italia. Oberwallis: Deutschsprachiges Laien
eatro, Scuola, Compagnia e Museo Neuchâtel: Musée d'Ethno
at mit gegen einer halben Million aktiver Musikerinnen und Mu
Chiasso: Cinema-Teatro, Gastspiele, Eigenproduktionen, Music
ugano: TASI – Teatri Associati della Svizzera Italiana Neuchâte
Voltaire Stans: Laien- und Dialekttheater Val Blenio: Acqua
el Genève: Musée international de l'automobile Oberwalli
weiz Pregny-Chambésy: Musée des Suisses dans le mond
sel, Zürich, Genf: Ballett-Corps von internationaler Ausstrahlung
den Hotels Genève: Bibliothèque musicale avec 30 000 part
el: Architekturmuseum Pro Helvetia: SWIX DRS 2, RSR Espac
Lugano: Teatro Foce. Gruppi liberi del Ticino e del Italia



«Kultur ist Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes.» Nietzsche

Siamesische Zwillinge

Es fällt auf: Bald spricht man von Kultur, bald von Kunst, manchmal von Kunst und Kultur.

Auf Kulturreisen besuchen die Teilnehmer Kunst, nämlich Baukunst wie Kathedralen oder Ausstellungen, Ballettvorstellungen und Konzerte. Das Kulturförderungsgesetz fördert die Kulturschaffenden aller Kunstsparten. Die Kulturseiten der Tageszeitungen berichten über darstellende Kunst. Kochkunst wiederum ist Kultur. Hochkultur oder Spitzenkultur meint höchste künstlerische Leistungen. Eine Kultur ohne Kunst ist schwer vorstellbar – und umgekehrt.

Kunst und Kultur sind siamesische Zwillinge. Man kann sie nicht trennen. Das eine Kind ist ohne das andere nicht lebensfähig. Vielleicht ist das der Grund, warum eine klarere Sprachregelung im Alltag nicht möglich ist. Damit müssen wir uns abfinden.

Der Begriff Kultur oszilliert zwischen höchsten künstlerischen Leistungen und Alltagskultur.

Künstler? Wozu?

Du bist also der Meinung, Kunst sei wichtig zum Leben.

Ja, bin ich.

Dazu muss es Männer und Frauen geben, die Kunst machen.

Klar. Künstler. Besonders sensible und begabte Menschen.

«Jeder ist Künstler», sagt der langjährige Leiter eines europäischen Kulturzentrums in Strassburg.

Vielleicht ist es eine Frage der Intensität. Die Frage nach der Stärke und Art der Sensibilität.

Sensibilität?

Die Fähigkeit, immer mit ausgefahrenen Antennen durch die Welt zu gehen und Eindrücke aufzufangen, an denen andere achtlos vorbeigehen. «Künstler», sagte Ezra Pound, «sind die Fühlhörner der Menschheit.»

Vielleicht Orwell. Oder Kafkas «Der Prozess».

Zum Beispiel.

Künstler sind also Hellseher.

«Hellspürer» kommt der Sache näher.

Einer läuft in der Welt herum, spürt wie wahn-sinnig, visioniert in die Zukunft und ist, hopp, ein Künstler.

Reicht nicht! Er muss das, was er spürt und ahnt auch noch künstlerisch umsetzen und vermitteln können. Als Maler über Bilder, als Videokünstler über Videos, als Autor über Gedichte, Romane, Essays. Oder als Interpret, als Schauspieler oder Tänzer oder Musiker.

Umsetzen, gut! Wieso auch noch vermitteln?

Künstler wollen nicht nur umsetzen, sondern auch noch etwas mitteilen, übermitteln und verstanden werden. Manche wollen etwas bewirken.

Warum werden sie dann nicht Journalisten?

Weil sie es am besten auf eine künstlerisch-verschlüsselte Art tun wollen und können.

Philosophieren reicht auch nicht?

Nein. Künstlerinnen und Künstler erreichen andere «Saiten» in uns. Sie wecken Emotionen, sie ermöglichen uns, uns in andere Menschen und deren Situationen hineinzudenken. Mitgefühl nennt man das oder Empathie.

Gut. Aber was ist mit den Amateuren?

Es gibt gute Laienspieler und schlechte professionelle Schauspieler. Amateur und Künstler ist nicht eine Steigerung, sondern etwas anderes.

Genauer!

Vielleicht so: Das Ausüben ihrer oder seiner Kunst – ganz egal welche – ist die Mitte des Lebens dieser Person.

Das heisst, er verdient sein Leben mit seiner Kunst.

Nicht unbedingt, sie oder er kann ja Preise gewonnen, geerbt haben oder mit einem gut verdienenden Mann oder einer gut verdienenden Frau verheiratet sein.

Er verbringt den ganzen Tag mit seiner Kunst.

Wenn du das Ausdenken oder «Ausbrüten» mit einrechnest, könnte ich schon fast ja

sagen. Fehlt noch das Handwerk. Kunst, sagt man, kommt von Können. Ein Komponist muss gelernt haben, die Musik, die er in sich hört, auf die verschiedenen Instrumente zu verteilen und in Noten umzusetzen. Oder ein Schauspieler muss Techniken erlernt haben, wie er Assoziationen abrufen kann, die ihm wiederum helfen, genau jene Gefühle herzustellen, die er braucht, um ein bestimmtes Wort auf eine ganz bestimmte Art zu sagen oder eine Szene spielen zu können.

Ein Künstler muss also in einer Schule gewesen sein.

Er muss sein Können erworben haben. Am besten in einer Schule, vielleicht auch in Kursen, bei einem Meister, seltener als Autodidakt.

Wenn er sein Handwerk hervorragend kann, dann ist er Künstler.

Nicht unbedingt. Es gibt Maler, die mit einer hervorragenden Maltechnik unglaublichen Kitsch produzieren.

Kunst muss also schön sein. Sie muss erfreuen.

Kann – muss nicht! Sie muss auch nicht brav sein. Sie darf irritieren, nerven, ärgern, wenn das nötig ist, um ihre Botschaft hinüberzubringen und verständlich zu machen.

Und so was soll man subventionieren?

Ja sicher. Was wäre die Alternative? Sehr viel weniger Kunst? Weniger professionelle Kunst? Zensur? Selbstzensur? Die Künstler, das habe ich dir eben gesagt, sind die Seismographen der Gesellschaft. Ihre Aufgabe ist es, uns sensibler zu machen, damit wir lernen, aufmerksam zu sein und eine Vorstellungskraft

entwickeln können, die über das Alltägliche hinausführt, die uns auf den Sprung hilft, damit uns Ideen kommen für Neues. Sie machen uns fit für Veränderungen.

Nicht alle finden Veränderungen wünschbar. Stimmt!

Du kannst nicht ausschliessen, dass Kunst missbraucht wird! Soll sie dennoch vom Steuerzahler mitfinanziert werden?

Genauso gut, wie wir Lehrer bezahlen oder Gemeindegeldhalter oder Kaderbeamte oder Ärzte an öffentlichen Spitälern. Das sind auch nicht alles Engel. Wir können weder das Bildungs- noch das Gesundheits- noch das Kultur- oder Kunstwesen abschaffen, nur weil Einzelne es missbrauchen oder ihrer Sache nicht gewachsen sind.

Das muss ich mir überlegen. Tschüss.

«Die Kunst ist ein Gefühl, das ein Mensch durchlebt hat, und das er durch ein Mittel – Stein, Bronze, Farbe, Worte oder Musik – so auszudrücken vermag, dass es auf andere Menschen übertragen wird.»

Halliday, Andrew (1830–1877)

Ein Publikum, das versteht

Gedichteschreiber wünschen sich Leser. Mänerinnen stellen nicht nur aus, um zu verkaufen, sie wollen auch die Reaktionen der Öffentlichkeit herausfordern. Schauspieler, die nicht auf die Bühne drängen, sind keine.

Alle brauchen sie Publikum.

Ein Publikum, das versteht.

Wie kann man es fördern?

Familie

Auch in den heutigen Patchwork-, Kleinst-, Ideal-, Eineltern-, WG-, Nestmodell-, Gross- und Standardfamilien wird vorgelesen und musiziert. Was auffällt: Die Familien öffnen sich vermehrt gegenüber Nachbarschaft, Quartier und Schule. Daraus entsteht eine Kultur der Nähe, an der auch Jugendliche und Erwachsene teilnehmen – zuschauen oder aktiv mitmachen.

Schule

In der Primarschule und auf der Oberstufe wird mit dem musischen Unterricht der Grundstein gelegt für einen vertrauten Umgang mit Kultur und Kunst. An den Mittel-, Fachhochschulen und Hochschulen dienen musischer Unterricht und Kulturdiskussionen als Brücke zwischen den Disziplinen, und sie festigen die Gewohnheit, sich mit Kultur zu beschäftigen.

Musischen Unterricht und Kulturdiskussionen abzuschaffen oder zu kürzen, bremst nicht nur den Auf- und Ausbau des Publikums, sondern ist auch schlecht für die Entwicklung von Fantasie und Empathie und für die Fähigkeit, interdisziplinär zusammenzuarbeiten.

Berufsbildung

In Konservatorien, Schauspiel- und Tanzschulen und Schulen für Gestaltung lernen die zukünftigen Künstlerinnen und Künstler in erster Linie ihr Fach. Die «Nebeneffekte» einer solchen Laufbahn sind beachtlich. Die Absolventen wissen Bescheid, «wie es in der Kultur läuft». Wo immer das Leben diese Menschen hinschwemmt, sie werden ihr Interesse an und ihr Wissen um Kultur gebrauchen können – als Politikerin, als Lehrer, als Vater oder Mutter, als Berater von Architekten, Sponsoren und Stiftungen, als Publikum.

Grosse und kleine «Häuser»

Jeder Musentempel muss sich um sein Publikum bemühen. Die Mittel dazu beschränken sich nicht auf Werbung. Die Programmgestaltung sollte, erstens, die Interessen des Ortes treffen und ist, zweitens, eine Gratwanderung zwischen Treue zum Gewohnten (um das Stammpublikum zu halten) und Innovation (um neues Publikum zu gewinnen). Mit Aktionen, wie Kompositionswettbewerbe für Kinder, mit

Museumspädagogik für alle Altersstufen oder mit Vorstellungen «Wie eine Aufführung entsteht» wird eine Bindung an die Institution und an die Kultur generell aufgebaut.

Vermittler

Das Schlagwort «Kultur für alle» stammt aus den siebziger Jahren und betrifft nicht nur die Preise der Eintrittskarten. Auch ein Nulltarif lockt viele Menschen weder in eine Giacometti-Ausstellung noch ins Dada-Museum. Es wurden Methoden und Berufe entwickelt, die ein direktes kulturelles Zusammenarbeiten mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ermöglichen. Diese Berufe sind auch geeignet, wenn es um die Integration von Zugezogenen geht (Seiten 21–27).

Fachleute der Kulturvermittlung sind Film-/Videopädagogen, Tanz- oder Theaterpädagogen, also Filmer, Tänzer oder Schauspieler mit einer Zusatzausbildung für die Arbeit mit Amateuren und als Ausbilder von Lehrpersonen, die in ihren Klassen vermehrt mit kulturellen Mitteln arbeiten möchten.

Zu den Kulturvermittlern gehören auch Gemeinwesenarbeiter und Kulturmanagerinnen.

«In-Lokale»

Manchmal gibt es da nur zu trinken und zu essen. In anderen Lokalen werden zusätzlich Bücher und CDs verkauft, Jazzkonzerte gegeben, Vorträge gehalten und Literatur diskutiert. Es gibt ein grosses Publikum, das Kulturgenuß gerne mit Geselligkeit kombiniert.

Erst die Verknüpfung und die Interaktion zwischen den erwähnten Menschen- und Berufsgruppen fördern ein «Klima», in dem Künstlerinnen und Künstler arbeiten können, und bilden den «Humus», auf dem Kultur gedeiht. Ohne Austausch verpuffen die Ideen und Anregungen der Künstler. Hier sind Architekten und Stadtplaner gefordert, denn sie formen die kleinen und grossen öffentlichen Räume, draussen wie drinnen.

Der Architektur- und Städtebau-tourismus wächst. Ein Publikum gibt es, was noch fehlt sind Fachlehrer und Vermittler.

Rohstoff im Kopf

Die «graue Masse» ist – neben dem Wasser – der bedeutsamste Rohstoff der Schweiz. 7,3 Millionen Hirne müssen, wie jeder Rohstoff, «raffiniert» werden. Wissen ist unabdingbar. Sensibilität und Emotionsfähigkeit unterstützen es – was zur Innovationskraft führt, die ein Teuerlohnland braucht.

Von Kunst und Kultur zur Kreativität

Kunst und Kultur zeigen uns, dass es neben der Welt der Alltagsroutine – mit ihrer Arbeitssucht oder Langeweile, ihrem Wohlstand oder ihrer Armut, der physischen Bedrohung oder der Geborgenheit – eine Welt der Bilder, der Töne, der Texte, der Sprache gibt, also Raum für Fantasie und Tagträume. Kunst und Kultur helfen, uns etwas vorzustellen, das wir nie gesehen oder erfahren haben. Den Horizont erweitern? Die Schuppen von den Augen wischen? Über den Gartenzaun im eigenen Kopf blicken?

Kunst und Kultur mobilisieren die Vorstellungskraft, das Denken, das Fühlen, das Mitfühlen.

Von der Kreativität zur Innovation

Kreativität erschliesst also durch Fantasie neue Welten. Das gilt für den «Kulturkonsum» und, deutlich intensiver, für das «Selbermachen von Kultur», sei dies als Profi oder als Amateur. Über die Malerei und Bildhauerei, über Film, Theater, Literatur, Tanzen, Foto-

grafieren wird die «graue Masse» angeregt. Das ermöglicht, uns nicht nur Neues vorzustellen, sondern auch Wege dorthin zu entdecken. Wer in der Lage ist, sich Neues, Anderes, Fremdes vorzustellen, kann sich Alternativen ausdenken – zu was auch immer. Zur Zukunft oder Gegenwart, zu einer veralteten Betriebsorganisation, zu einer festgefahrenen Situation in der Politik, zu einer ungenügenden Verkehrssituation, zu einer gefährdeten Beziehung.

Kreativität macht fit für Veränderung. Sie ebnet den Weg, nicht nur Neues zu denken, sondern auch zu realisieren.

«Die Dichtung ist für meinen Geist eine Art Sicherheitsventil. Eigentlich jedoch will ich handeln, in die Tat umsetzen, was ich in der Fantasie mir ausgemalt habe.» Disraeli

44 Sprachen. Also Babylon?

In der Metropole Schweiz spricht man 44 Sprachen. Babylon? Auf keinen Fall! Die Schweiz hat eine gut verankerte Tradition, mit 4 Sprachen umzugehen, mit Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. Eine glänzende Voraussetzung, um jetzt auch mit 44 Sprachen zurechtzukommen.

Die Schweiz ist kosmopolitisch geworden und dabei friedlich geblieben. Gefochten wird mit Worten. Das soll auch so bleiben. Was tun?

Acht Forderungen:

1. Die einheimischen Sprachen stärken.

Sie sind ein wesentlicher Teil der schweizerischen Identität. In der Verfassung sind die vier Landessprachen gut verankert. Dies muss jetzt auch auf der Gesetzesebene gesehen.

Das neue Sprachengesetz unterstützen und umsetzen!

2. Jeder, der in der Schweiz lebt, spricht und schreibt die Lokalsprache (Italienisch, Französisch oder Hochdeutsch).

Ohne eine gemeinsame Sprache ist Kommunikation nicht möglich. Die Immigranten untereinander können sich nicht verständigen, und die Einheimischen verstehen die Zugewanderten nicht und umgekehrt.

Investieren in den Sprachunterricht für

Fremdsprachige an den Schulen aller Stufen und bei der Erwachsenenbildung. Das Kurswesen fördern. Zuwanderer beginnen kurz nach der Einreise, die lokale Sprache zu erlernen. Sie werden unterstützt durch Beratung, Anreize und Anforderungen.

3. Kulturkompetenz

Kulturkompetenz heisst Kenntnis der Sprache und der Kultur einer Region. Sie hat an Bedeutung gewonnen, nicht nur in international tätigen Firmen.

Firmen, die Sprachkurse und Wissen über die kulturellen Hintergründe ihrer Geschäftspartner anbieten, verbessern die interne und externe Kommunikation. Und das Geschäftsergebnis. Die «kulturkompetenten» Arbeitnehmer verdienen gut.

4. Bevor die fremdsprachigen Kinder in die normalen Klassen integriert werden, lernen sie die Lokalsprache. Schriftlich und mündlich fließend.

Das Kommunikationsproblem in der Schule könnte dadurch für die zugezogenen und die einheimischen Kinder massiv entschärft werden. Das Unterrichtsniveau würde angehoben. Einheimische Kinder würden von ihren Eltern weniger in Privatschulen versetzt. Eltern müssten nicht das Quartier wechseln, um ihre Kinder in eine sprachlich kompetentere Klasse umteilen zu lassen. Die fremd-

sprachigen Kinder hätten merklich bessere Ausbildungs- und Berufschancen.

Hier investieren, heisst mittelfristig viel und langfristig sehr viel öffentliche Gelder sparen. Fremdsprachigen Eltern soll die Schule Sprachkurse anbieten oder vermitteln. Solche Kurse könnten für die Eltern fakultativ oder obligatorisch sein. Ein heisses Eisen! Diskutieren!

5. Die Volksschule bleibt öffentlich.

Man stelle sich vor: Es gäbe für jede Ethnie, Glaubensrichtung, Sprache oder soziale Schicht eine private Schule. Dies würde den Zusammenhalt unseres Landes zerstören. Die Volksschule auch nur teilweise zu privatisieren, führt im Direktgang zur Zweiklassengesellschaft.

Keine weiteren Privatisierungen der Volksschule. Die Volksschule wird noch innovativer. Familienunterstützende Massnahmen wie Tagesschulen, Mittagstische, Aufgabenhilfe endlich flächendeckend einführen.

6. Den Kindergarten für die Förderung der Lokalsprache nutzen.

Zwei Jahre Kindergarten sind in manchen Kantonen heute obligatorisch. In einigen Gemeinden sind die Basis- oder Grundstufe (Kindergarten kombiniert mit der/den ersten Primarklassen) versuchsweise eingeführt, andere sind dabei, es zu tun.

Kindergarten und Grundstufe nutzen, um die einheimischen und insbesondere die zugezogenen Kinder auf den späteren Sprachunterricht vorzubereiten.

7. Der Mobilität Rechnung tragen.

Die vielen Sprachen, welche die Schüler lernen müssen und der uneinheitlich organisierte Fremdsprachenunterricht der einzelnen Kantone bringen den Kindern mobiler Familien grosse Nachteile: Sprachschwierigkeiten, Verlust von Jahren, Entmutigung mässiger und schwacher Schüler.

Hier muss rasch Remedur geschaffen werden! Die Vereinheitlichung der Standards am Ende der obligatorischen Schulzeit, wie sie die Kantone vorschlagen, reicht nicht aus.

8. Familie und Quartier

Privatinitiativen sind gefragt. Jeder kann mit helfen, «Babylon» zu vermeiden.

Zum Beispiel: Am Mittwochnachmittag ein fremdsprachiges Kind betreuen. Eine ausländische Schulkameradin der Tochter mit in die Ferien nehmen. Einem fremdsprachigen Kind Aufgabenhilfe anbieten.



Ein Fall unter vielen:

Die Mutter stammt aus Spanien, der Vater spricht Portugiesisch. Das sind zwei Sprachen für die Kinder.

Die Kinder gehen auf den Spielplatz, später in den Kindergarten und treffen dort auf Baseldytsch, Bärntütsch, Sanggallerisch ...* Das sind drei Sprachen für die Kinder.

Dann werden sie eingeschult und lernen Hochdeutsch. Das sind vier Sprachen für die Kinder.

Dann, in der zweiten oder dritten Klasse, kommt die erste Fremdsprache dazu, sagen wir mal Französisch. Das sind fünf Sprachen für die Kinder.

Ein oder zwei Jahre später kommt die zweite Fremdsprache dazu, sagen wir mal Englisch. Das sind sechs Sprachen für die Kinder.

Für Genies kein Problem. Für Kinder aus Familien, die Unterstützung geben können und wollen, vielleicht nur ein kleines Problem. Für fremdsprachige Kinder aus bildungsfernen Familien eine Katastrophe.

* In der Romandie sind die Dialekte ganz, im Tessin weitherum verschwunden.

Kulturmedien – Medienkultur

Bahn und Strasse vernetzen die Agglomerationen, die Medien das Denken. So wird aus Stadt plus Land das «Stadtland Schweiz».

Die Medien

- produzieren Kultur und Kunst oder kaufen sie ein und verbreiten sie
- berichten über Künstlerinnen und Künstler, deren Werke und Darbietungen
- nehmen Stellung zu kulturellen und künstlerischen Leistungen und diskutieren sie
- kommentieren die Kulturpolitik
- sagen, was wie wo wann in Sachen Kultur und Kunst läuft

Die Medien

- informieren aus schweizerischer Sicht über die Schweiz und die Welt
- prägen das Bild der Schweiz in der Schweiz, in Europa und rund um den Planeten

Die Medien

- könnten viel dazu beitragen, unser bislang vierkulturelles, heute vielkulturelles Land zusammenzuhalten
- könnten mithelfen, Zugezogene zu integrieren
- könnten den Horizont ihrer Leser, Zuschauer und Hörer erweitern

Privat finanzierte Medien entscheiden selber, wie sie es mit der Kultur halten wollen. Die öffentlichen Medien hingegen haben einen öffentlichen Auftrag. Er lautet:

«Die von der SRG verbreiteten Programme haben die kulturellen Werte des Landes zu wahren und zu fördern und sollen zur geistigen, sittlichen, religiösen, staatsbürgerlichen und künstlerischen Bildung beitragen. Sie haben eine objektive, umfassende und rasche Information zu vermitteln und das Bedürfnis nach Unterhaltung zu befriedigen. Die Programme sind so zu gestalten, dass sie den Interessen des Landes dienen, die nationale Einheit und Zusammengehörigkeit stärken und die internationale Verständigung fördern...»

Wird der Auftrag umgesetzt? Ungenügend!

Deshalb die Forderungen:

Die Kultur aufwerten. Ihr mehr Platz geben. Mehr Gedanken auf sie verwenden. Die Kulturbudgets aufstocken.

Die Bereiche neu einteilen. Das Schweizer Fernsehen hat drei Bereiche festgelegt: «Information», «Kultur und Unterhaltung», «Sport». Das ist kulturfeindlich! Kulturfreundlich wäre: «Information», «Kultur», «Unterhaltung/Sport».

Mehr «Brot», weniger Spiele! Warum immer wieder die Angst vor Substanz? Gute Profis sind fähig, diffizile Kulturthemen «herunter-zuholen und hinüberzubringen». Ohne terrible simplification.

«Idée Suisse». Ein sehr guter Slogan. Nur: Er wollte mehr sein, Klammer für ein vielfältiges Land. Ein neuer Anlauf ist nötig. Es gibt brennende Themen, die national angegangen werden müssen: Föderalismus, Urbanisierung, Integration, die alten Menschen, Zersiedelung der Landschaft, die Vielfalt der Sprachen und anderes mehr.

Heimkino mit Untertiteln. Die bedeutend größeren Bildschirme zu Hause machen möglich, was im Kino gang und gäbe ist. Untertitel! In den drei anderen Landessprachen und in zwei, drei der wichtigsten ausländischen

Sprachen. Jeder kann die Untertitel ein- oder ausschalten, wie er will.

Autonomie. Die sprachregionalen Studios müssen ihre Autonomie und die Finanzierung behalten, allerdings mit der Auflage, nicht zu regionalen Sendern abzuleiten.

Werbung fakultativ. Eine neue Generation von Aufzeichnungsgeräten kann TV-Spots überspringen.

Die Qualitätssendungen vermehren. Das Schweizer Fernsehen arbeitet mit ARTE, das Deutschschweizer Fernsehen mit 3Sat zusammen. Die Zusammenarbeit intensivieren! Und die «Zwei» beim Radio stärken.

Radio und Fernsehen sollen helfen, den komplexen Alltag zu verstehen, mitzugestalten und zu meistern, nicht ihn zu verdrängen.

Man kann nicht keine Identität haben

Jeder **hat eine** und jeder hat **eine**.

Wie viele Identitäten hat ein Inder, der in Bombay geboren und aufgewachsen ist, mit 18 Jahren nach London ausgewandert, später in Paris studiert und gearbeitet hat und der seit 20 Jahren in Lausanne lebt?

Haben die Tausende Romands, die in der Stadt Zürich wohnen, eine oder zwei Identitäten? Und die Deutschschweizer, die im Jahr sechs Monate im Tessin und sechs Monate in der deutschsprachigen Schweiz verbringen?

Und welche Identität haben die «neuen Nomaden»? Die Manager, die alle zwei Jahre ihren Arbeitsplatz wechseln müssen?

Menschen, die in zwei oder vielen Kulturen aufgewachsen sind oder gelebt haben, sind keine gespaltenen Menschen mit zwei oder drei oder vielen Identitäten. Sie haben eine Identität mit mehreren Facetten. Es können Facetten hinzukommen und die Identität verändern – eine einzige bleibt sie allemal.

Integration – eine kulturelle Gratwanderung

«Vorurteil: Eine Meinung, die einen Menschen hat.» (Unbekannt)

Die Schweizerin gibt es so wenig wie **den** Schweizer. Auch **den** Türken gibt es nicht. Genauso wenig wie **die** Spanierin, **den** Afrikaner oder **die** Russin. Alles Klischees! Vorurteile sind ganz schön hartnäckig! Es braucht unglaublich viel, bis Klischees im Kopf verblassen und sich eine Christine und ein Daniel, ein Kemal, ein Miguel oder eine Isabel, ein Vangdar oder eine Jelena herauschälen, Einzelmenschen, jeder mit seiner Vergangenheit, seinem eigenen Charakter, seinem Geburtsort, seiner Muttersprache und seinen teils schmerzlichen, teils schönen Erinnerungen.

Emigration und Immigration verändern einen Menschen massiv. Sich von der gewohnten Kultur zu trennen und sich in eine fremde einzuleben, verunsichert und verletzt. Alle Beteiligten sind davon betroffen, nicht nur die Auswanderer, auch die Zurückgelassenen und auch die Bewohnerinnen und Bewohner im Lande, das aufnimmt.

Die Schweiz kennt beides: Zwischen 1817 und 1893 und dann nochmals in den Krisen Jahren 1920 bis 1930 mussten Zehntausende von Schweizern auswandern – Wirtschaftsflüchtlinge. Seit etwa 1900 gilt die Schweiz als Einwanderungsland.

Feststellung: Integration ist zuallererst eine kulturelle Angelegenheit.

Frage: Ist es möglich, die Integration mit kulturellen Mitteln besser zu meistern?

Behauptung: Ja

Wie?

Integrationsmittel Breitenkultur und Spitzenkultur

In der Schule, am Arbeitsplatz und beim Breitensport ist eine Begegnung zwischen Zuwanderern und Ansässigen gegeben. Da muss man zusammenarbeiten, und die Lehrerinnen und Lehrer, die Chefs und die Gruppenleiter in den Sportvereinen sind mehr oder weniger gut auf die interkulturelle Arbeit vorbereitet.

Etwas mehr Organisation braucht die Integrationsarbeit in Siedlung, Quartier, Dorf, Agglomeration und in den traditionellen Vereinen. Sprachprobleme, die Scheu, sich einzumischen oder in irgendwelche kulturelle Fettnäpfchen zu treten, und die zähen Vorurteile erschweren die Kontakte.

Im Rahmen von interkulturellen Kulturprojekten lernen die Menschen sich kennen. Sie reden und konzipieren miteinander und setzen ihre Ideen gemeinsam um.

Voraussetzung: In den Gruppen arbeiten Einheimische und Zugezogene zusammen. Die Gruppe kann aus Laien bestehen, die Leitung ist professionell.

Bei der Arbeit lassen sich drei verschiedene Stufen oder Intensitäten unterscheiden:

Information: Die Gruppe sieht sich gemeinsam zum Beispiel einen Film, eine Tanzproduktion an oder liest gemeinsam ein Buch. Thema: Migration, Integration.

Diskussion: Das Gesehene oder Gelesene wird diskutiert, und eigene Erfahrungen werden einbezogen.

Zusammenarbeit: Aus dem, was die Gruppe diskutiert hat, wird ein eigenes Projekt entwickelt.

Ein paar Vorschläge

Zwei Filme, ein Thema

«Hüürat über de Mischt, dänn weisch wer ischt». Das ist vorbei. Auch die Liebe ist mittlerweile globalisiert. Die Schwierigkeiten der «Heile-Welt-Ehen» sind wir los, andere haben wir uns eingehandelt, jene interkultureller Beziehungen zum Beispiel.

Information: Ein englischer Spielfilm und ein schweizerischer Dokumentarfilm stehen zur Verfügung für jene, die sich informieren wollen: «Just a Kiss» von Ken Loach erzählt, was abrollt, wenn sich eine Engländerin und ein pakistanischer Secondo ineinander verlieben. In «Ma famille africaine» dokumentiert der

Schweizer Filmemacher Thomas Thümena drei Familienjahre mit seiner Frau Léa aus Côte d'Ivoire und dem Baby.

Für die Diskussion über diese Filme bieten sich zwei Themen an: Die starke asiatische und afrikanische Familiensolidarität, die in Europa fremd ist, und die Machtverteilung zwischen Frau und Mann in einer interkulturellen Beziehung.

Zusammenarbeit: Die Diskussionsgruppe und ihr Leiter oder ihre Leiterin wählen je nach Zeit, vorhandener Mittel und Lust die Art eines eigenen Projektes: Video, Ausstellung, interkulturelles Fest, Geschichten oder Gedichte schreiben und so weiter.

Wenn Häuser sich nach aussen stülpen

Der Gemeinwesenarbeiter lädt die Bewohner und Bewohnerinnen einer Strasse zu einem Abend in den Quartiertreff ein, um über den Vorschlag eines Fotografen zu informieren.

Der hat im Sinn, die Familien, Singles oder Paare, die mitmachen möchten, in ihrem Wohnzimmer farbig aufzunehmen. An einem Strassenfest würde er dann die Dias an die Fassade projizieren, hinter der das Wohnzimmer liegt. Ziel der Arbeit wäre, sich in der Strasse besser kennen zu lernen.

An weiteren Abenden werden Fotoprojekt und Strassenfest diskutiert. Was ist besser: In der Anonymität bleiben oder mehr wissen voneinander? Vorhänge oder keine? Besuch empfangen oder sich im Treff sehen? Wohnt

die Familie aus der Türkei so, als wäre sie dort geblieben oder anders?

Die Fotos werden gemacht, das Strassenfest abgehalten und die Wohnzimmer an die Fassaden gebeamt. Ein paar Wochen später werden die Dias im Quartiertreff nochmals gezeigt. Ein Folgeprojekt wird beschlossen: Es sollen die Wohntraditionen der Länder, aus deren die Bewohner stammen, vorgestellt und diskutiert werden. Auch warum der gebürtige Bündner in Basel schwedisch wohnt.

Der Mann im Baum

Bei einem Forum Theaterprojekt fallen Information, Diskussion und Aktion zusammen. Ein Park in Genf: Ein junger Mann setzt sich auf einen Baum und singt sein trauriges Lied. Stundenlang! Er machte keine Anstalten, herunterzukommen, was Spaziergänger, Gärtner, Feuerwehr, Polizei und die Ärzte einer psychiatrischen Klinik sehr irritiert...

Aus dieser wahren Geschichte entwickelten der Theaterpädagoge Henrique Köng und die Schauspieler ein Theaterstück von einer knappen halben Stunde.

Das Stück wird zunächst durchgespielt, dann wiederholt. Wem der Verlauf der Geschichte nicht passt, unterbricht das Spiel, macht einen Vorschlag, wie es weitergehen soll, und die Schauspielerinnen und Schauspieler improvisieren... bis der nächste Zuschauer unterbricht. Ein Animator leitet den zweiten Teil und auch die anschliessende Diskussion, die sich um die Frage dreht: Wie soll man



Die Hauptpersonen im Film «Ma famille africaine», Léa und Thomas Thümena.



Club
est. 1998
A TEE BY ESPRIT

reagieren, wenn jemand sich hierzulande benimmt, wie er in weiter Ferne erzogen wurde, was aber hier nicht üblich ist und deshalb auffällt und irritiert?

Lesen und mehr

Erzählungen und Romane zum Thema Migration gibt es aus allen Zeiten. Erstaunlich: die vielen neueren Publikationen. Sie lassen die Leser nachempfinden, warum ein Kind sich fragt, wie viele Auslande es wohl gibt, oder warum die Geliebte des zugezogenen Fabrikarbeiters Traumfigur bleibt oder wie hart der Alltag des Tessiner Auswanderers in Amerika sich gestaltet.

Werden die Texte im Rahmen einer interkulturellen Gruppe vorgelesen, ist das mehr als nur Information. Die Inhalte gewinnen an Gewicht, werden plausibler, weil links und rechts Schüler oder Erwachsene sitzen, die etwas Ähnliches erlebt haben. Diskussionen sind unumgänglich. Sie sind keine Sonntags-spaziergänge. Sie wecken Emotionen, und diese müssen kanalisiert werden.

Es lässt sich noch tiefer schürfen. In einem Lager oder einem Seminar wird eine Poesie-werkstatt lanciert. In einer Siedlung organisieren die Bewohnerinnen und Bewohner eine Ausstellungsfolge über die Länder, aus denen die Zugezogenen in der Siedlung kommen. Videos werden gedreht über den Alltag von Mitschülern, eben zugereisten, von Secondos und von «Ureinwohnern».

Das Leben tanzen

Die Sprache der Tänzer muss nicht übersetzt werden. Das mag der Grund sein, warum Tanzgruppen heute fast alle multikulturell zusammengesetzt sind. Auch die folgenden Beispiele wählten Migration und Integration als Thema für ihre künstlerische Arbeit.

In «Danza della vita» wurden Bilder der Malerin Sonja Markus-Salati, die aus der Deutschschweiz kommt und im Tessin lebt, in Tanz umgesetzt. Und die Ballettruppe «cie. sans filtre» aus Lausanne spricht in ihrem Tanztheater «Bonjour demain» von der Reise zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit der Migration.

Wer sich mit dem Genuss einer Tanzvorstellung nicht begnügen mag, findet heute eine grosse Auswahl an Kursangeboten, die ermöglichen, über Musik und Tanz selber teilzuhaben an anderen Kulturen.

Familien-Musikbrunch

Der Quartiertreff lädt einheimische und ausländische Familien, die im Quartier wohnen und in der Familie musizieren, zu einem sonntäglichen Brunch ein. Sie bringen ihre Instrumente und etwas Selbstgebackenes oder Selbstgekochtes mit. Auch bei diesem Projekt fallen Information, Diskussion und gemeinsames Tun zusammen. Die Vorbereitungen halten sich in Grenzen, ausserdem kann es beliebig wiederholt werden, und die Erweiterung der Gruppe stellt sich über Mundpropaganda von alleine ein.

Café d'Europe

Die Organisatoren reservieren alle paar Monate ein Lokal für etwa fünfzig Personen, und sie laden Vereinigungen ausländischer Ethnien, die in der Stadt wohnen, und Einheimische zu einer Abendveranstaltung ein. Jeder Abend wird einer Ethnie gewidmet. Nehmen wir an, den Kroaten. Die Struktur des Programms ist immer dieselbe. Beginn 18 Uhr mit einem Vortrag über Land und Alltag hier und in der Ferne. Es folgen Musik, Tänze, Lieder, Gedichte, vorgetragen von den Kindern und den Erwachsenen. Dann: Stehdiner, gekocht von den Kroatinnen. Und zum Schluss eine professionelle künstlerische Darbietung aus dem jeweiligen Land. Schluss um 22 Uhr.

Wundertüte Urbanität

In die Tüte «urban» packt jeder hinein, was ihm passt, und holt jeder heraus, was ihm beliebt. «Urban» wird positiv verwendet, im Gegensatz zu «verstädtert». Es geht um die Lebensqualität.

Der Unterschied zwischen urban und verstädtert liegt an der Anwesenheit oder der Abwesenheit von Kultur und Kunst.

Das betrifft beides. Das, was gebaut ist, und wie darin gelebt wird. Nicht benützte Baudenkmäler können so schön sein, wie sie wollen, solange sie nicht belebt sind, wirken sie wie tot. Anders mit unbedeutenden, ja hässlichen Stadtteilen. Wenn es da brodelt von Aktivitäten, bekommen sie eine bestimmte Ausstrahlung. Aber wehe, wenn eine langweilige Siedlung erst noch nicht belebt ist, dann wird die Sache trostlos. «Einfamilienhausweiden» sind nicht urban.

Dichte, Vielfalt und Austausch sind die drei tragenden Elemente von Urbanität.

Die Dichte: Wenn viele Bauten, in denen viele Menschen wohnen, nah nebeneinander stehen, reden wir von Dichte. Dicht? Das kann gut sein oder schlecht. Die Mietskasernen der Fabrikarbeiterfamilien, wie sie in der Zeit der Industrialisierung gebaut wurden, wünscht sich keiner zurück. So nicht! Gefordert wird eine Kultur des dichten Städtebaus, der sich am Menschen orientiert.

Die Vielfalt: Die Schweiz ist stolz auf ihre topographische Vielfalt und am Abwechseln zwischen dicht überbauten und nicht überbauten Landschaften. Sie ist es zufrieden, kosmopolitisch zu sein, und es zu schaffen, mit gegenzweihundertverschiedenen Nationalitäten, vier einheimischen und vierzig fremden Sprachen zurechtzukommen und mit drei monotheistischen und einer Reihe anderer Religionen friedlich zusammenzuleben. Keine Selbstverständlichkeit! Wenn Planer und Architekten von Vielfalt reden, meinen sie den Mix der Funktionen, also das Nebeneinander oder Durcheinander von Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, sich Bilden und sich Erholen. Biologen wiederum reden von der Vielfalt von Flora und Fauna. Monokultur ist für sie ein Schimpfwort, weil langweilig und überhaupt nicht nachhaltig. Das gilt auch für den Städtebau!

Der Austausch: Alles klar: Da, wo Flüsse überquert werden konnten, wurden Waren ausgetauscht, und es entstanden Märkte. Aus ihnen wuchsen Städte. Die Waren mussten angeschleppt und abtransportiert werden, dazu brauchte es Flüsse, Wege, Strassen, Plätze, Vehikel, Muskelkraft und das Reden. Inzwischen sind ein paar Dinge hinzugekommen: Das Telefon, die Eisenbahn, der Benzinmotor, Satelliten, Videokonferenzen, Schulen, Bücher, Ausstellungen, Simultan-

übersetzung. Dann, in den neunziger Jahren, kam der Irrglaube auf, Kommunikation könne sich auf die Elektronik beschränken. Das ist zum Glück vorbei. Die Wirtschaft preist den Face-to-face-Kontakt, die Wissenschaftler bauen sich Technoparks, die Trottoirs sind überstellt von Cafés, die Gemeinschaftszentren blühen, Oper, Tanz und Konzerte sind gut besucht.

Wenn die kritische Masse erreicht ist, wenn Dichte, Abwechslung, Überraschung und Interaktion zusammenkommen, gibt es so etwas wie eine chemische Reaktion. Tempo und Puls steigen. Die Kontakte mehren sich. Neues, Fremdes prallt auf Dagewesenes und generiert Niedagewesenes. Die Sache wird komplex, unüberschaubar, irritierend. Sie gebiert neue Situationen. Diese verlangen nach Lösungen und Lösungen nach Fantasie. Die Geschichte lehrt uns, dass Neuerfindungen – technische, gesellschaftliche, künstlerische, städtebauliche, kulinarische – stets in Städten passierten. **Die Schweiz ist nicht mehr gross ländlich. Sie ist grosstädtisch geworden.**



Kultur plant mit

Entwicklung dank Kultur. Bellinzona mutiert vom Durchgangsort zum Touristenziel – dank der Erneuerung der Tre Castelli, einem UNESCO-Denkmal. Lausanne ist international ins Blickfeld gerückt – dank der Qualität und der internationalen Kooperation seines Théâtre Vidy. Ein Städtchen wie Willisau ist in der europäischen Musikszene ein grosser Name – dank seines Jazzfestivals. Die St. Galler Gemeinden Jona und Rapperswil sind dabei zu fusionieren – das dürfte klappen, weil sie seit Jahren kulturell zusammenarbeiten.

Einpflanzen. Neue, prominente Kulturbauten wirken wie Magnete. Sie ziehen Menschen an und lösen in ihrer Umgebung Investitionen aus. Das Kultur- und Kongresszentrum Luzern, KKL, wertet das Schattenufer der Stadt auf. Das Klee-Museum erweitert die Kulturmeile Berns. Das Centre Dürrenmatt lenkt die Aufmerksamkeit vermehrt auf Neuenburg.

Künstler als informelle Planer. Zürich-West lockt an Wochenenden hunderttausend Menschen an, mehrheitlich aus der Agglomeration. Die Entwicklungsschritte, welche ein solches Quartier macht, sind bekannt: Ein teilweise brachliegendes Industriegebiet mit günstigen Mieten, ungewöhnlichen, grossen Räumen und bestens angeschlossen ans Tram ist ideal für Künstler und künstlerische Betriebe. Niedrige Mieten sind auch

Voraussetzung, damit sich kleine Läden einnisten, die Waren von allen Kontinenten anbieten. Cafés und Restaurants machen auf, und schon ist das Quartier hip für Junge und für Touristen.

Dieser Zustand ist ein Provisorium, das den nächsten Entwicklungsschritt bereits in sich trägt. Zuerst steigen die Getränke- dann die Bodenpreise. Zürich-West ist für Künstler bereits zu teuer geworden. Sie zogen und ziehen weg. Ins Limmattal zum Beispiel.

«Agglo-Marks». Man sagt, Agglomerationen hätten keine Identität. Haben sie aber! Man muss sie nur sehen. Mit kulturellen Mitteln kann man sie bewusst machen. «Agglo-Marks»? Die Orientierung in den Agglomerationen würde damit verbessert. Riesenskulpturen? Aussichtstürme? Kulturzentren für die Region? Es geht darum, Zeichen zu setzen.

Kultur der Nähe. Studien über die demographische Entwicklung sagen uns, der Prozentsatz an alten Menschen werde noch steigen. Pendler haben den Stau satt. Das Benzin wird immer teurer. Ziehen die Kinder aus, wird es langweilig im Einfamilienhaus. Nicht alle können in die Kernstädte ziehen, wo die Wege kürzer und der öffentliche Verkehr dichter sind. Es müsste so etwas wie «kleine urbane Kerne» geben in den Agglomerationen. Shopping

plus Banking plus ein Optiker bringen weder Urbanität noch Zentralität. Dazu braucht es Anschluss an den öffentlichen Verkehr, Wohnbauten für ältere Menschen, Singles und Managerpaare, dazu Dienstleistungen unterschiedlichster Natur: Krippen, Spitex, Cafés, Reparaturservice, Reisebüro – und ein «Herz»: einen Kulturbau für verschiedene Nutzungen.

Peripherie. Porrentruy liegt an einer Eisenbahnstrecke, die längst an Wichtigkeit eingebüsst hat. Industrien, auch neu angesiedelte, sind weggezogen. Entwicklung! Welche? Mit Bildungsinstituten? Mit Kultur? Da gibt es einen altmodischen Theater- und Gesellschaftssaal und ein einsames Schloss, belegt von der Administration. Der Botanische Garten ist nicht gross, aber immerhin. Von einem französischen Garten sind noch zwei von vier Parterres knapp sichtbar. Wie schön er einst war, zeigt ein Plan von 1752–1754, ausgestellt im Ortsmuseum. Kulturelle Peripherieentwicklung? Die Bodenseeregion soll ein UNESCO-Site werden. Eine gute Idee!

Vernetzen. Seit die S-Bahn funktioniert, braucht man noch zwölf Minuten vom Zentrum der Stadt Zürich bis nach Uster und von dort fünf Minuten zu Fuss bis in den Jazzclub. Der bietet den Ustermer Jugendlichen Übungsräume an, engagiert Bands aus der Region, aus Europa und New York. Das heisst: Der öffentliche Verkehr vernetzt das Kulturangebot und erweitert damit die Kulturmeilen der Kernstädte.

Dieses regionale Beispiel lässt sich nicht tel quel auf die ganze Metropole Schweiz übertragen. Es gibt zwar Kulturinteressierte, die quer durch die Schweiz nach Solothurn an die Literaturtage, nach Locarno ans Filmfestival, oder nach Freiburg an die Treffen traditioneller Tänzer und Musiker fahren. Gelegentlich! Denn: Die SBB sind teuer, mit Kindern ist die Sache umständlich, für alte Menschen auch, mobile Junior-Senioren haben genügend Zeit, Karrieremenschen nicht. Fazit: Kultur bleibt hauptsächlich lokal und regional.

Lebensqualität. Kultur ist Teil des weichen Standortfaktors Lebensqualität nicht nur für die Bewohner sondern auch für Unternehmen wie Google, das Zürich als Standort gewählt hat. Für den Tourismus spielt Kultur eine immer wichtigere Rolle. Auch für die Städtenetze in den Bergen wie St. Moritz oder Davos.

Öffentlicher Raum. Kommunikation ist Teil der Kultur: Interaktion der Künstler untereinander, zwischen Künstlern und Publikum, innerhalb des Publikums und noch weiteren Kreisen. Die Botschaften der Künstler bleiben ungelesen, wenn sie nicht diskutiert und weitergetragen werden. Strassen, Plätze, Höfe, Anlagen wirken öde, wenn sich darin keine Menschen bewegen.

Kultur rentiert

Ein Tabubruch: Bis gestern galt es als unfein, von Geld und Kultur in einem Atemzug zu reden. Heute ist das anders. Der «1. Kulturwirtschaftsbericht der Schweiz» hat das Kulturwesen besser ausgeleuchtet und Ordnung in die Begriffe gebracht. Der zunächst befremdende Ausdruck «Kulturwirtschaft» leuchtet ein:

Die Kulturwirtschaft Schweiz:

- setzt jährlich 17 Milliarden um – mehr als die Uhrenindustrie (Künstler und Kulturproduzenten Fr. 5,3 Mia., Kulturdiffusion Fr. 11,7 Mia.)
- beschäftigt 82 000 Personen
- erwirtschaftet 2% des Bruttoinlandproduktes (BIP)
- ist eine Wachstumsbranche; die Zuwachsrate liegt im Schnitt bei 5,4% (Filmindustrie 6,2%)

Künstler:

Komponisten, Musikinterpretinnen, Dirigenten, Schriftsteller, Theater- und Drehbuchautorinnen, bildende Künstler, Schauspielerinnen, Regisseure, Tänzer, Choreographinnen, Film- und Videomacher, Fotografen, Bühnenbildner und Kostümdesignerinnen.

Kulturproduzenten:

Grafiker, Kostümschneiderinnen, Ausstellungsbauer, Hersteller von Prototypen, Modellen, Dekorationen, Kunsthandwerk, Buch- und Musikverlage, Instrumentenhersteller.

Kulturdiffusion:

Teile der Phono- und Fotoindustrie, der Bühnentechnikherstellung (Ton und Licht), der Radio- und Fernsehsendungen, der Buchproduzenten.

Was der Bericht auch sagt: Künstlerinnen und Künstler verdienen noch immer im Schnitt 1/3 weniger als Personen, die bei gleicher Qualifikation in anderen Berufen arbeiten. Wovon auch die Rede sein sollte: Die prekäre Altersvorsorge der Künstler. Was der Bericht nicht aufrechnet: Die unglaublich viele Arbeit, die Freiwillige in der Kultur leisten.

Kunst und Kultur erzeugen materielle und immaterielle Werte.

Föderalismuskulturpolitik

Die vier einheimischen Sprachen stärken: Den Zusammenhalt der Schweiz festigen.

Den musischen Unterricht auf allen Stufen wieder mehr fördern, sonst vernachlässigen wir die geistige und emotionale Entwicklung unserer Kinder.

Kulturelles Risikokapital unterstützt waghalsig Neues, riskiert Polemik und ermöglicht Innovation. Die Tradition zu pflegen ist gut, aber nicht ausreichend.

Basis und Gipfelstürmer, Amateure und professionelle künstlerische Arbeit. Beide sind wichtig und brauchen Unterstützung.

Den Künstlern Sorge tragen, denn sie helfen uns, das Leben zu verstehen, zu meistern, ihm Sinn zu geben und es zu geniessen. Neben der künstlerischen Freiheit brauchen sie Wertschätzung, Infrastruktur und finanzielle Unterstützung.

Die Multikulturalität der Schweiz ist ein Reichtum. Sie bringt Vielfalt, neue Ideen, Reibung, Vitalität, Diskussion und hält uns damit wach und innovationsfähig. Die Sprachkompetenz der Zugezogenen fördern (Lokalsprache) und interkulturelle Kulturprojekte unterstützen, damit die Integration gelingt.

Der Film ist unter den Kultursparten ein Sonderfall. Er dokumentiert den schweizerischen Alltag und ist zugleich Teil davon. Er hält uns den Spiegel vor und prägt das Image der Schweiz im Ausland. Ein kleines Land muss überproportional viel in den eigenen Film investieren.

Die Kulturstatistik ist unterdotiert. Sie muss umfassender werden und europakompatibel.

Die Kultur der Nähe gewinnt in der Zeit der Globalisierung an Bedeutung. Sie generiert Heimat und unterstützt die Integration.

Metropolekultur ist mehr als die Summe der Kultur auf dem Dorf, im Quartier, in den Agglomerationen, in der Kleinstadt, in der Kernstadt, in den Kantonen und an den Peripherien. Sie ist die Interaktion zwischen diesen Einheiten, zwischen Tradition und Neuem, zwischen den Kulturen der Einheimischen und jenen der Zugezogenen und zwischen den einzelnen Kultursparten.

Die Kultur ist ein Motor in der Metropole Schweiz.

Literatur (Auswahl)

Bassand, Michel: La métropolisation de la Suisse, Collection Le savoir suisse, Presses polytechniques et universitaires romandes, Lausanne, 2004

Bundesgesetz über die Kulturförderung des Bundes (KFG), in Ämterkonsultation, April 2005, www.bak.admin.ch

Coscienza Svizzera, Quaderno 25, Cultura e territorio, Colloquio di studio interdisciplinare per il futuro della Svizzera urbana, Bellinzona, ottobre 2004. www.coscienza Svizzera.ch

«du», Heimaten. Sehnsucht nach irgendwo, Doppelheft Nr. 722, Tamedia AG, Zürich, 2002

Eagleton, Terry: Was ist Kultur?, C.H. Beck, München, 2001

Kristof, Agota, Hier, Editions du Seuil, Paris, 1995

Nigg, Heinz (Hrsg.): Da und fort, Leben in zwei Welten, Museum für Gestaltung, Limmat Verlag, Zürich, 1999

Plinio, Martini: Il fondo del sacco, Edizioni Casagrande, Bellinzona, 1970

Prodoliet, Simone (Hrsg.): Blickwechsel, Die multikulturelle Schweiz an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Caritas-Verlag, Luzern, 1998

QUIMS, Qualität in multikulturellen Schulen, Projekt des Erziehungsdepartementes des Kantons Zürich, Beteiligung: 21 Schulhäuser. www.quims.ch

Rellstab, Ursula/Viviani, Madeleine, Culture de Quartier, Une interaction Afrique-Europe 1998–2001, Lettre d'information No 8, Commission nationale suisse pour l'UNESCO, Berne, 2002, S. 10–15, 28/29

Rellstab, Ursula: Kultur weiss weiter, Kultur und Stadtteil: Aktionsforschung im urbanen Europa, Kulturpolitische Notizen 3, Europarat, Strassburg, 1999

Schilling, Rudolf: Vom Nutzen des sogenannten Schönen, Museum für Gestaltung, Zürich, 1996

terra cognita, «habitat», Eidgenössische Ausländerkommission (EKA), 5/2004, www.terra-cognita.ch

Weckerle, Christoph u. Söndermann, Michael: Kultur.Wirtschaft.Schweiz. Hochschule für Gestaltung und Kunst, Zürich, 2003. www.kulturwirtschaft.ch

Windisch, Uli: Immigration, Quelle intégration? Quels droits politiques?, Editions L'Age d'Homme, Lausanne, 2000

Veteranyi, Aglaja:

Warum das Kind in der Polenta kocht, dtv, 1999

Zitate

Zu S. 4

Europarat:

«La culture est un état d'esprit, une prise de conscience du cadre social, une capacité de s'exprimer et de communiquer suffisamment pour maîtriser les situations de la vie quotidienne et trouver un épanouissement créatif personnel.» Simpson, J.A. : Vers la démocratie culturelle, Strasbourg, Conseil de l'Europe, 1976, p. 34

«Elle (la culture) est ce qui donne un sens à l'existence, au travail comme aux loisirs, et aux relations entre les hommes. Elle n'est pas seulement un héritage à conserver mais une commune manière de vivre et de créer, en accord avec une conception générale de l'homme, de sa dignité et de sa destinée.» Conférence européenne de la culture, Lausanne 1949, cité par Denis de Rougemont in: Conseil de l'Europe. Conseil de la coopération culturelle: La charte culturelle européenne: études préliminaires. Strasbourg: Conseil de l'Europe, 1980, p. 64 – Doc no. CDCC(80)8.

UNESCO:

«Die Kultur kann in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schliesst nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.» (UNESCO-Weltkonferenz über Kulturpolitik, Mexiko 1982)

Allgemeine Erklärung der UNESCO zur kulturellen Vielfalt (angenommen 2001 anlässlich der Generalkonferenz in Paris).

Konvention/Übereinkommen zum Schutz der Vielfalt kultureller Inhalte und künstlerischer Ausdrucksformen (wird im Oktober 2005 an der Generalkonferenz der UNESCO zur Abstimmung gebracht). www.unesco.ch

Zu S. 18: SRG SSR, Programmgrundsätze SRG SSR «idée suisse», 1982, S. 9

Kolloquien

Folgende Personen haben an den regionalen Kolloquien teilgenommen (8.3.04 Zürich, 29.4.04 Lugano, 14.5.04 Genève). Aus diesen Kolloquien sind viele Anregungen in die Broschüre eingeflossen.

Stefan Aschwanden, Leiter Musée Suisse / Forum der Schweizer Geschichte, Schwyz
Michel Bassand, sociologue, EPFL, Onex
Anne Bisang, directrice de la Comédie de Genève
Francesco Buzzi, architetto, Pianificazione urbanistica Cantone Ticino
Lelio Demichelis, giornalista, docente Università di Varese
Erica Deuber-Ziegler, historienne, Russin
Patrick Devantery, architecte, Carouge
Regula Egli, seco, Bern
Mario Erdheim, Ethnologe und Psychoanalytiker, Zürich
Josef Estermann, ehemaliger Stadtpräsident Zürich
Fabrizio Fazioli, vice-presidente Associazione Metropoli Svizzera, giornalista, presidente Coscienza Svizzera, Bellinzona
Rita Freda, historienne du théâtre, Lausanne
Marie-Pierre Genecand, journaliste culturelle, Genève
Adrian Gerber, Eidgenössische Ausländerkommission, Bern
Florence Heiniger, réalisatrice TSR, Genève
Claudia Kahmen, Geschäftsstelle Verein Metropole Schweiz, Zürich
Daniel Kübler, Vorstandsmitglied Verein Metropole Schweiz, Institut für Politikwissenschaft, Universität Zürich
Günther Latzel, Vorstandsmitglied Verein Metropole Schweiz, Berater, Zürich
Domenico Lucchini, direttore Centro culturale svizzero, Milano
Nicola de Marchi, Genf
Jocelyne Page, comédienne, Syndicat romand des gens du théâtre
Enzo Pelli, capo dipartimento cultura TSI
Alessio Petralli, linguista, docente Università della Svizzera Italiana

Manon Pulver, collaboratrice artistique, dramaturge Comédie de Genève, Genève
Fiorenza Ratti, economista, seco, Bern
Ursula Rellstab, Präsidentin Verein Metropole Schweiz, Publizistin, Zürich
Kaba Rössler, Kuratorin / Forum der Schweizer Geschichte, Schwyz
Urs Scheidegger, Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit, Bern
Walter Schenkel, Vorstandsmitglied Verein Metropole Schweiz, Politologe, synergo, Zürich
Rudolf Schilling, Publizist, Zürich
Beat Schläpfer, Leiter Geschäftsstelle Metropole Schweiz, Zürich
Lorenzo Sganzini, capo Rete 2 RSI
David Streiff, Directeur de l'office fédéral de la culture, Berne
Susanne Tanner, Leiterin Fachstelle Kultur Kanton Zürich
Georg Tobler, Leiter Strategiegruppe Agglomerationspolitik, ARE, Bern

Bildnachweis

S. 8: Alltagskultur durchdringt höchste künstlerische Leistung. Die Plastik von Max Bill an der Bahnhofstrasse, Zürich, wird benützt als Tor, Sitzbank zum Plaudern, Essen und Musizieren. Foto: Thomas Cugini, Zürich.

S. 17: Städtische Kinderbibliothek in Lugano.
Foto: Ursula Markus, Zürich, aus der Ausstellung «La Suisse plurielle». Bundesamt für Migration.

S. 24/25: Der Regisseur Thomas Thümena filmte während drei Jahren die entscheidenden Momente seiner Ehe mit Léa aus Côte d'Ivoire und dem Baby. Der Film «Ma famille africaine» ist ein Dokument grosser Offenheit über die Schwierigkeiten, Überraschungen und das Glück in einer interkulturellen Beziehung.
Foto: Doris Fanconi, Tages-Anzeiger, Zürich.

S.27: Neben Dichte und Vielfalt ist Interaktion das wichtigste Element urbanen Lebens. Diskutieren, sich gegenseitig informieren und gemeinsam Gedanken entwickeln, führt zu Innovation. Foto: Edouard Rieben, Bern, aus der Ausstellung «La Suisse plurielle». Bundesamt für Migration.

Dank

Der Verein Metropole Schweiz bedankt sich herzlich bei den folgenden Institutionen für ihre grosszügige Unterstützung:

Bundesamt für Kultur
Bundesamt für Migration
Bundesamt für Wohnungswesen
Staatssekretariat für Wirtschaft (seco)
Stiftung der Schweiz. Landesausstellung 1939
Coscienza Svizzera
Familien-Vontobel-Stiftung
Hamasil Stiftung
Oertli-Stiftung
Kanton Basel-Landschaft, Lotteriefonds
Kanton Bern
Kanton Jura
Kanton Luzern
Kanton Solothurn, Lotteriefonds
Kanton Tessin, Lotteriefonds
Kanton Thurgau, Lotteriefonds
Kanton Wallis
Stadt Zug
Stadt Zürich

Impressum

Autorin:

Ursula Rellstab, Publizistin

Vorstand:

Ursula Rellstab, Zürich, Präsidentin; Fabrizio Fazioli, Bellinzona, Vizepräsident; Günther Latzel, Zürich, Aktuar; Markus Grob, Aarau, Quästor; Michel Bassand, Genf/Onex; Sabine Jaquet, Delémont; Daniel Kübler, Zürich; Jean Rüegg, Freiburg; Pierre-Alain Rumley, Neuenburg; Walter Schenkel, Zürich; Peter Uhlmann, Zürich; Marie-José Widmer-Dozio, Genf.

Gestaltungsberatung: Marianne Lüssi, Zürich

Produktion: A.M.S. Silberschmidt & Co., Zürich

Druck und Prepress: Fotorotar AG, Egg, Sabine Grollimund

© 2005 by Verein Metropole Schweiz